

Die Haarstube („Hoarkeusche“)

Das alte Speichergebäude in Ehrenhausen am neuen Markt.

Kurze Beschreibung des Gebäudes, seiner Funktion und der Restaurierung mit dem Neuperputz.

Im Anhang typische historische Speichergebäude aus Österreich und die Herstellung von Flachs.

von Karl Stingl

Graz am 18.09. 2024



Die namensgebenden Flachszöpfe

Gebäudebeschreibung

Das Gebäude zeigt sich seit seinem Umbau 1779 in unveränderte Form, allerdings wurden die Außenputze samt den Gesimsen 2011 entfernt und der gesamte Dachstuhl erneuert, als auch das kleine Vordach über den beiden Eingängen entfernt.

Seit der Entfernung der Putze 2011 war das Gebäude steinsichtig, es zeigt nur sein Mauerwerk aus Bruchsteinen und Ziegel. Die raue Oberfläche des Gebäudes und die Mörtelfugen zwischen den Steinen sind dabei der Witterung ausgesetzt was zu einem schnelleren Verwittern und einer stärkeren Durchfeuchtung des Bruchsteinmauerwerks führt. Bruchsteinmauerwerk war deshalb zur bessern Wasserableitung und zum Mauerwerksschutz immer verputzt, nur Gebäude aus glatten geraden Steinquadern konnten unverputzt belassen werden, da glattes steinmetzmäßig ausgeführtes Mauerwerk ohne große Mörtelfugen der Witterung eine geringe Angriffsfläche bietet.

Das dreigeschossige Gebäude (Souterrain-Keller, Erdgeschoss, Obergeschoss) hat einen rechteckigen Grundriss und besitzt ein ziegelgedecktes Satteldach mit einem Dachboden.

Entlang der Traufen und Ortgänge waren Gesimse mit Putzhohlkehlen ausgebildet. An der zum Platz zugewandten Ostseite befinden sich zwei Eingänge. Der Kellerabgang mit einer Holztüre und die Eingangstüre ins Erdgeschoss in asymmetrischer Position mit einem Rundbogen aus Kalkstein. Über der Eingangstüre in der Symetrieachse des Gebäudes befindet sich ein Scharfenfenster im Obergeschoss und ein rechtwinkliges Giebelfenster im Dachboden. An der südlichen Längsachse befinden sich zwei Kellerfenster mit Kalksteingewänden und eisernen Stabgittern (Steckgittern), im Erdgeschoss zwei Scharfenfenster und im Obergeschoss eine Reihe von drei Scharfenfenster. An der nördlichen Längsachse befinden sich zwei Kellerfenster mit Holzgewänden und eisernen Flachstabgittern. Im Erdgeschoss befindet sich ein rechteckiges Fenster mit Gewändeteilen aus Kalkstein mit einem eisernen Stabgitter (Steckgitter) sowie ein Scharfenfenster. Im Obergeschoss sind drei Scharfenfenster ausgeführt. Die Rückseite (Westseite) des Gebäudes besitzt nur ein Scharfenfenster im Obergeschoss und ein rechteckiges Giebelfenster im Dachgeschoss, da das Gebäude im Erdgeschoss ursprünglich an die jetzt teilweise entfernte Gartenmauer angebaut war. Alle Scharfenfenster besitzen geschmiedete Zackenstäbe als Fenstergitter. Durch das Erdgeschoss führen zwei Zugstangen (eine durchgehend geschmiedet eine teilweise aus Holz)



Kellerfenster aus wiederverwendeten Kalksteingewände (Spolien) mit Steckgitter und Scharfenfenster mit Zackenstäben und später angebrachten Holzfenster.

Das Gebäude vor 1779

Der ursprüngliche Bau, vor dem Umbau von 1779, war vermutlich ein reiner Steinbau (aus Bruchsteinen ohne die Verwendung von Mauerziegeln) mit Holzdecken und Holzgiebeln oder eventuell ein Walmdach (siehe Peter Stauder: Ehrenhausen Altes – Neues – Interessantes, Abb. Seite 98, Die Murfähre bei Ehrenhausen um 1720). Die Erschließung des Obergeschosses erfolgte vermutlich über eine hölzerne Außentreppe an der Westseite. Vermutlich war auch der Kellerabgang an dieser Außenseite des Gebäudes. Die Entstehungszeit der Gebäudes kann ohne detaillierte bauhistorische Untersuchungen im frühen Barock vermutet werden.

Der Umbau von 1779

Der Umbau des Gebäudes zu seiner heutigen Form erfolgte 1779. Das Umbaudatum ist an der als reines Ziegelmauerwerk errichteten neuen Giebelmauer ersichtlich. Zu den Umbauten gehörte die Einwölbung von Keller und Erdgeschoss mit Ziegelgewölben. Weiters die Errichtung von Giebelmauern mit neuen Traufen aus Mauerziegeln und die Errichtung einer Innenstiege vom Erdgeschoss in das Obergeschoss. Das größere neue Fenster im Erdgeschoss, das vermutlich ein Scharfenfenster ersetzte, diente vermutlich zur besseren Ausleuchtung der neuen Innenstiege. Für die Fenstergewände der Kellerfenster und des größeren Fensters im Erdgeschoss wurden Kalksteingewände als wiederverwendete Bauteile benutzt (Spolien). Das Gebäude wurde 1779 mit einem geglätteten Kalkputz verputzt. Ein Kalkputz zu dieser Zeit besteht nur aus Sumpfkalk als Bindemittel und Sand. Der Putz wurde mit von Hand der Kelle aufgetragen und mit der Kelle geglättet. Ein Verreiben des Putzes mit einem Reibbrett oder das Anschlagen von Holzleisten entlang von Mauerkanten und Fensteröffnungen um ganz gerade Kanten zu erhalten war in dieser Zeit nicht üblich. Kanten wurden nur mit der Kelle von Hand, den leichten Unebenheiten der Bruchsteinmauern folgend, ausgeführt. Auch die Putzflächen folgten leicht gewellt den Unebenheiten der Maueroberfläche und hatten nicht das exakte und vollständig glatte Aussehen einer Putzoberfläche eines neuen Hauses von heute. Nur die Hohlkehlen entlang der Dachtraufen wurden mittels einer Holzschablone (Profilhobel-Gesimsehobel) ausgeführt. Dabei wird eine Holzschablone (Hobel) mit Hilfe eines „Schlittens“ (Holzgestell) entlang einer auf der Mauer angebrachten Holzlatte gezogen. Der Putz wird händisch mehrmals aufgetragen und der Hobel solange entlang der Holzlatte bewegt bis das Gesimse der Form des Hobelprofils entspricht. Das Gebäude war, wie auch fast alle Gebäude der Zeiten vor dem 20. Jahrhundert, weiß gekalkt.



Gesimsehobel mit Schlitten zum Ziehen der Gesimse entlang einer Holzlatte

Veränderungen zwischen 1779 und Heute

Über dem originalen Putz von 1779 wurde im 20. Jahrhundert ein Rieselputz bzw. ein sog. Spritzbewurf gelegt. Der Rieselputz erhielt einen Anstrich in ockerbrauner Farbe. An den Fenstern wurden außen Fensterrahmen mit einfachen Fensterflügeln aus Holz angebracht. 2011 wurde der Spritzbewurf gemeinsam mit den Resten des originalen Kalkverputzes von 1779 bis auf wenige kleine Putzreste vollständig abgeschlagen. Seither war das Gebäude 13 Jahre steinsichtig, mit wenigen Putzresten in den Fensterlaibungen.



Erscheinungsbild mit braunem Spritzbewurf, Fensterrahmen und Holzschindelvordach bis 2011, aus Peter Stauder: Ehrenhausen Altes – Neues - Interessantes

Restaurierung-Neuverputz

Der Neuverputz hält sich an das historische Vorbild von 1779, die Putzflächen, Gesimse, Fenster und Türen wurde entsprechend dem Aussehen von 1779 wiederhergestellt. Es wurde, wie historisch belegt, ein mit der Kelle geglätteter reiner Kalkputz aufgetragen und das Gebäude weiß gekalkt. In den Innenräumen wurde der großteils noch vorhandene alte Kalkputz ergänzt und die Mauern und Gewölbe wieder gekalkt. Die Holzstiege in den 1. Stock wurde gereinigt und in ihrem Originalzustand von 1779 erhalten. Aussen wurden die Holztüre in den Keller und die Eingangstüre gereinigt und in ihren Originalzuständen erhalten. Danach wurde vom Architekten eine moderne Innenraumgestaltung und Vorplatzgestaltung im Eingangsbereich umgesetzt.



Das Gebäude mit Neuverputz entsprechend dem Aussehen von 1779 mit kellengeglätteten Kalkputz, neu gezogenen Gesimsen mit Hohlkehlen und einem weißen Kalkanstrich.

Funktion des Gebäudes

Die vielen kleinen Scharfenfenster weisen auf eine Verwendung zur Lagerung bzw. Trocknung hin. Schon der Name Haarstube oder Hoarkeusche weist auf die Verwendung zur Trocknung und Lagerung von Flachs hin. Gebäude zur Getreidespeicherung (Troatkasten) haben meist wenige Fenster die durch Fensterläden verschließbar sind und keine offenen, nur durch Gitter gesicherte, Fenster die den Zutritt von Vögeln oder anderen kleinen Tieren ermöglichen würden. Welchem Zweck bzw. welche Güter im Keller gelagert wurden ist unbekannt. Nach dem Umbau von 1779 wurde das Gebäude vermutlich nicht mehr ausschließlich zur Trocknung und Lagerung von Flachs, sondern als Speichergebäude für verschiedenste Güter genutzt.

Getreidespeicher waren manchmal kunstvoll verziert und mit christlichen Symbolen bemalt, vor allem weil ihre Hautaufgabe nicht das Speichern der gesamten Getreideernte war, sondern das sicher Aufbewahren der Getreidesamen für die nächste Aussaat im Frühjahr. Beim der Haarstube ist nicht gesichert ob sie bemalt war, da bis auf die Innenlaibungen der Fenster und einige kleine Putzreste der Hohlkehlen kein originaler Putz aus 1779 erhalten war. Die wenigen erhaltenen Putzreste waren nur weiß gekalkt. Eine Fantasiebemalung ohne historisches Vorbild entspricht nicht den Regeln des Denkmalschutzes. Im Anhang befinden sich Abbildungen von Getreide und Flachsspeichern aus Österreich wie sie sich über die Zeit erhalten haben.

Anhang: Erscheinungsbilder von Getreidespeichern und Flachspeichern aus Österreich





Pelmborg

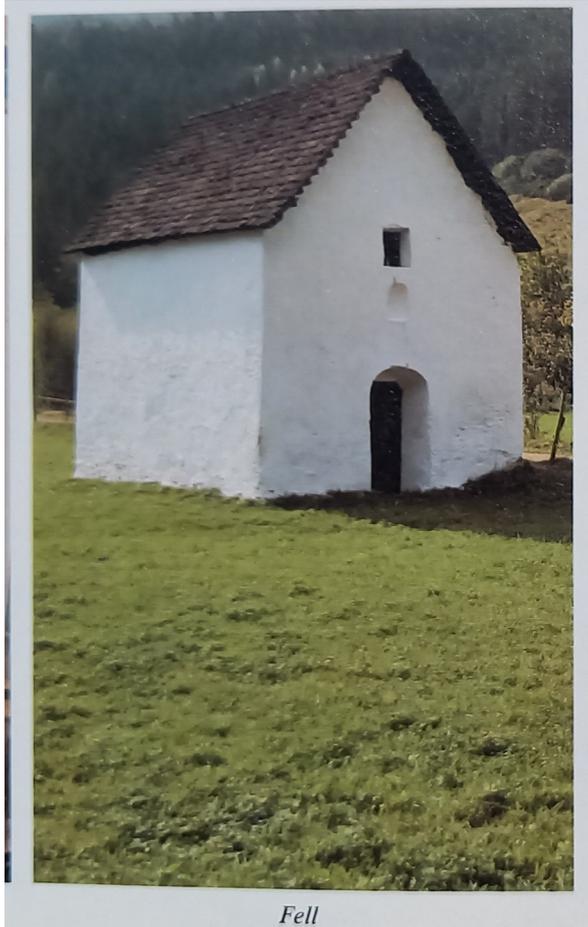


Bei Lessach



Patzmannsdorf





Fell





Lauenburgische Heimat

[Alte Folge]

Zeitschrift des Heimatbundes Herzogtum Lauenburg e. V.
1935

Die Weberei. Ein Stück Heimatgeschichte.

Von WILH. MÖLLER.

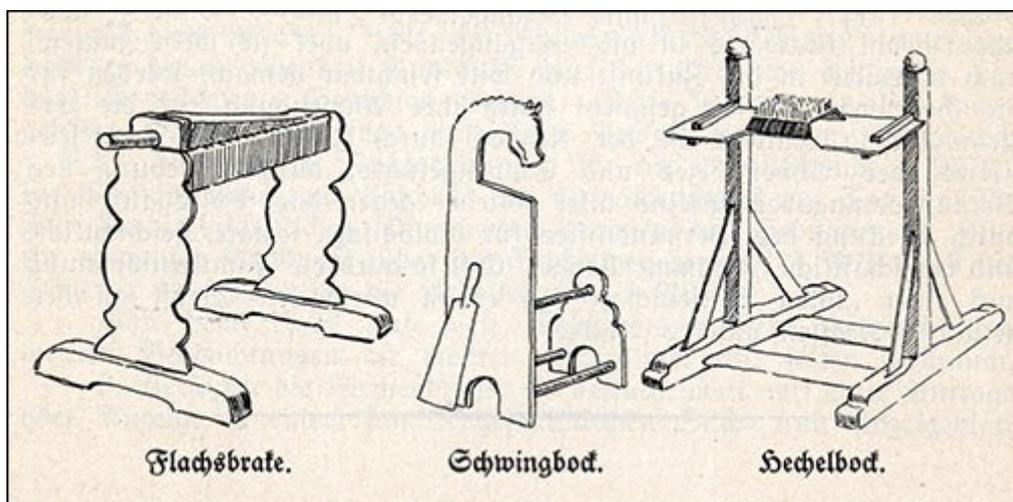
Je weiter und je länger man sich in die Geschichte der Heimat vertieft, desto mehr fällt die Regelmäßigkeit, die Gesetzmäßigkeit in der Wandlung der Berufsarten in die Augen. Eine dieser regelmäßigen Erscheinungen ist folgende: Alle alten Beschäftigungen waren zunächst Arbeiten in jedem Hause, auf jedem Gehöfte, dann wurde daraus ein Handwerk, ein gesonderter Beruf, und in den letzten hundert Jahren sind daraus Fabriken, große Industriezweige geworden. Die Weberei zeigt uns diese Wandlung, diesen Entwicklungsgang mit besonderer Deutlichkeit.

Die Weberei ist heute fast vollständig zur Fabrikarbeit, zur Textilindustrie geworden. Welche Arbeit dadurch dem zünftigen Weberhandwerk und den Hausfrauen genommen und abgenommen worden ist, das können wir einigermaßen ahnen, wenn wir uns den langen Weg vorstelleir, der vom Leinsamen zur Leinwand führt. Leinsamen kann man noch heute in jeder Vogelhandlung sehen. Die schönen, braunen, glatten Körnchen wurden im Frühling ausgesät. Das war Arbeit der Männer. Sobald die kleinen Hälmchen enrorschossen, mußte das Unkraut ausgezogen werden. Frauen und Mädchen krochen auf den Knien über das Feld und jäteten alles aus, was nicht Flachs war. Nun wuchsen die Halme weiter, wurden einen halben, in guten Jahren bis zu einem Meter hoch. Oben verzweigten sie sich leicht und bekamen schöne, blaue Blüten. Ein Flachsfeld bot einen hübschen Anblick. In einem alten Liede heißt es:

"Nun kommt in die Felder
und blühenden Auen,
Das liebliche Pflänzchen der
Mädchen zu schauen."

Aus den Blüten wurden erbsengroße, kugelrunde Knoten, die

wieder mit dem schönen Leinsamen gefüllt waren. Im Spätsommer wurde der Flachs braun und reif, und die Flachsernte machte gewöhnlich den Schluß der Erntearbeit. Die Flachsstengel wurden nicht mit der Sense gemäht, sondern mit der Hand aus der Erde gezogen, denn sie waren wertvoll bis in die Wurzel. Dann wurden sie in Bündel gebunden, zum Trocknen in Hocken aufgestellt. Der trockene Flachs wurde ins Haus gefahren und gedroschen, um den wertvollen Leinsamen zu gewinnen. Die Stengel wurden wieder hinausgebracht und auf einem Stoppelfelde oder auf einer Weide in langen Reihen ausgespreitet. So blieben sie ein paar Wochen liegen, dem Winde, dem Wetter und dem Regen ausgesetzt. Dadurch wurden sie morsch und brüchig, nur der Bast, die eigentliche Gespinnstfaser, widerstand jeder Witterung und blieb zähe. Dann wurde der Flachs wieder nach Hause geholt, und wenn dann Brot gebacken wurde und das Brot aus dem Ofen gezogen war, dann wurden die Flachsstengel in den noch warmen Backofen gepackt und auf diese Weise geröstet. Die gerösteten und deshalb sehr brüchigen Stengel wurden nun gebrochen. Das geschah mit der BRAKE, einem Werkzeug, das für diesen Zweck hergestellt war. Die gebrochenen



Flachsbrake. Schwingbock. Hechelbock.

1935/1 - 18

1935/1 - 19

Stengelteile fielen heraus und die Fasern blieben zurück. Das Flachsbrechen mußte in einigen Stunden getan werden, solange der

Backofen und der Flachs noch warm waren. Deshalb wurde alles zu dieser Arbeit herangezogen, was eine Hand rühren konnte, und Nachbarn halfen sich gegenseitig. In den Fasern blieben aber noch kleine Stücke der gebrochenen Stengel hängen. Sie wurden herausgeschlagen mit der SCHWINGE. Das war ein breites Schwert aus Holz. Die Flachsfasern wurden dabei mit der linken Hand über ein aufrecht stehendes Brett den SCHWINGBOCK, gehalten, und mit der Schwinge in der rechten schlug man daran herunter. Endlich wurden die Fasern noch durch die HECHEL gezogen. Die Hechel war ein grober Kamm, sie nahm alle kurzen und krausen Fasern aus dem Flachs heraus. Die übrig bleibenden glatten Fasern wurden zusammengedreht, und ein solcher FLACHSKNOTEN sah so schön aus, wie der Zopf eines flachsblonden Mädchens. Nicht so schön sahen die Frauen beim Brechen, Schwingen und Hecheln aus, Staub und Fasern flogen umher, und schon nach ein paar Stunden waren sie von einer grauen Schicht der Flachsabfälle bedeckt. Nach allen diesen Vorbereitungen begann das SPINNEN, und es zog sich durch den ganzen Winter hin. Jede Frau und jedes Mädchen hatten ein Spinnrad im Gange, und jede freie Stunde, besonders die langen Winterabende, wurden mit Spinnen ausgefüllt. Sobald eine hinreichende Menge Garn gesponnen war, ging es ans WEBEN.